

Psychologische LiteraturUmschau

Kritische Rezensionszeitschrift für Psychologie

- Sammelrezensionen**
- Rezension Kontrovers**
- Einzelrezensionen**
- ZeitschriftenUmschau**
- Neuerscheinungen**

Belegexemplar

bessau

ISSN 0939 – 4338

1/92

in der Psychologie gegenständlich wie methodisch zu berücksichtigen, klassisch-humanistische Gedanken zu realisieren. In beiden Fällen wird die Besonderheit der Disziplin Psychologie übersehen, ohne eine klare wissenschaftsorganisatorische Untergliederung und Gestaltung von Arbeitsteilung Grundlagenforschung, Anwendungsforschung und Anwendung zu umfassen. Zwischen diesen drei Ebenen wird hin und her argumentiert, ohne daß hinreichend der Ebenenwechsel reflektiert wird.

Vergleicht man demgegenüber die Wissenschaftsorganisation im Bereich der Naturwissenschaften, dann findet man dort sehr klar in Forschung, Lehre und Praxis unterschieden: naturwissenschaftliche Grundlagenforschung, naturwissenschaftliche Anwendungsforschung, technische Anwendungsforschung und praktischer Einsatz von Naturwissenschaftlern und Technikern in unterschiedlichsten gesellschaftlichen Bereichen von Wirtschaft, Gesundheitswesen usw. In der Psychologie wird organisatorisch eine ähnliche Spannbreite von Wissenschaftsbezügen realisiert.

Die von E. Leiser zu Recht kritisierte Wissenschaftstheorie der Psychologie sollte sich über die von ihm vorgetragenen Argumente hinaus auch immer der Seite des Gegenstandes ihrer wissenschaftlichen Untersuchung, der Psychologie, zuwenden, der die Analyse der Wissenschaft als Institution verlangt. Die wissenschaftliche Durchdringung des wissenschaftlich-methodischen Vorgehens der Psychologen in Gestalt der Erarbeitung einer Methodologie der Psychologie wird dann gewiß an Breite, aber auch an Fruchtbarkeit gewinnen.

Helmut Metzler, Jena

Mark Galliker: Sprechen und Erinnern. Zur Entwicklung der Affinitätshypothese bezüglich verbaler Vergangenheitsverweise. Göttingen: Verlag für Psychologie Hogrefe 1990, VI/281 S., DM 42,-

Gallikers Untersuchung des Erinnerns im Kontext des Miteinander-Sprechens ist Grundlagenforschung im besten Sinn des Wortes: eine Gedankenbahn wird verlassen, um abseits der sich an das Bewährte, wie es scheint, haltenden Menge (der Mainstream-Psychologen) etwas Neues zu entdecken.

Die Traditionsbahn, die Galliker verläßt, ist die der technomorphen Auffassung von Erinnern. In ihr wird Erinnern immer wieder vorgestellt als ein dinghafter Vorgang des Hineinsteckens (put in) und Hervorholens (put out) von Gedächtnismaterial in dieses bzw. aus diesem Gedächtnis, das als eine Art Raum ("Speicher") zu denken sei (vgl. S.5f.). Diese Gedächtnisforschung wandelt immer noch auf der Gedankenbahn des Kirchenvaters Augustinus, der schon um 400 das "Sich-Erinnern" verdinglichte und verräumlichte zum Hineintragen und Hervorholen von Erinnerungs-"Schätzen" aus den Amtshäusern (prætoria) oder der Halle (aula) des Gedächtnisses. Diese Grundkonzeption eines hypostasierten räumlichen Gebildes wird in der (Mainstream-)Forschung zäh beibehalten und oberflächlich modernisiert: der Vorgang des Einspeicherns und Hervorkramens kann heute "irgendwie" EDV-gestützt oder in EDV-Analogien gedacht werden. Das 'Schatzhaus' bleibt, nur die Art und Weise des 'Memorierens' wurde den heutigen Technikmetaphern entsprechend umgemodelt.

Galliker hält sich nicht mit der Frage auf, wie es zu diesem Traditionsballast kommt. Er wirft ihn ab zugunsten einer genuin psychologischen Gedächtnistheorie, die sich

daran orientiert, daß Erinnern ein Vorgang in Raum und Zeit ist, untrennbar verwoben in den sich sprechend, handelnd, aktiv erinnernden Menschen (vgl. "Mimesis und Verdinglichung" als ein zentrales Kapitel).

Gallikers zentrale Frage ist nicht die technizistisch verkürzte nach Kontrollmöglichkeiten im 'Informationsfluß' zwischen den unterstellten 'Kammern' von Kurz-, Mittel- und Langzeitgedächtnis, von sensorischen und motorischen Speichern (usw.). Er sucht nach einer dem Prozeß aktiver Vergangenheitswiederbelebung (Mimesis) im Sprechen - genauer: im erzählenden Sprechen - adäquaten Antwort auf die Frage: Was geschieht, wenn Menschen, die über ein Gegenwartsthema sprechen, im Redefluß sich auf Vergangenes beziehen, indem sie die Vergangenheitsform benutzen?

Methodisch nähert sich Galliker seiner hypothesenbildenden Antwort, wie er (allzu?) bescheiden formuliert, auf dem Weg einer Sekundäranalyse. Das ist für sein Vorhaben kein Nachteil, sondern gegenstandsadäquat: er kann auf empirisches Material zurückgreifen, in dem der (Forschungs-)Gegenstand 'Erinnern im Sprechfluß' vorkommt, ohne daß dieses Vorkommen absichtlich hergestellt wäre - wie zum Beispiel 'Gehorsam' in Milgrams Experimenten - und damit ein Bias- oder gar ein Artefakt-Verdacht möglich wäre.

Ende der 70er Jahre hat der Autor zum Zweck einer alltagsanalytischen Arbeit 102 weibliche und männliche Angehörige verschiedener Berufsgruppen dazu gebracht, in freier Form über ihre aktuelle Arbeits- und Lebenssituation zu sprechen. Außer einer allgemein gehaltenen Anfangsfrage - z.B. "Können Sie von Ihrer täglichen Arbeit ein wenig erzählen?" (S.168) - kamen in den einstündigen Gesprächen keine

(dirigierenden) Fragen vor. Die psychotherapeutisch geschulten 'InterviewerInnen' beschränkten sich im wesentlichen auf das Zuhören. Nur wenn der erzählende Redefluß zu versiegen drohte, ermunterten sie zum Weitersprechen, indem sie das zuletzt Gesagte umschreibend wiederholten (vgl. S.168ff.). Die Gespräche oder Berichte wurden transkribiert, wodurch sich 2700 Protokollseiten ergaben (vgl. M.Galliker: Arbeit und Bewußtsein, Frankfurt/M. 1980).

Dieses Material hat Galliker nun in Hinblick auf seine Frage nach dem, was beim Erinnern geschieht, auf Vergangenheitsverweise durchsucht. Da die Erzählenden aus Zürich und Umgebung stammten, geben die transkribierten Texte umgangssprachliches, d.h. schweizerdeutsches Sprechen wieder.

Im Schweizerdeutsch wird Vergangenheitsbezug hauptsächlich durch die Partizip-Perfekt-Form hergestellt (S.18f.). Galliker fand in seinem Material insgesamt 707 derartige Bezüge, die er auf ihre Zeitverschränkung hin untersuchte (S.35ff.). Es konnten anhand des empirischen Materials Schritt für Schritt zwei Arten oder Typen von Vergangenheitsverweisen unterschieden werden: 1.) "Die Vergangenheit wird als *eine noch nicht gewordene Gegenwart* dargestellt" (S. 40). Das 'noch nicht' ist zugleich ein 'nicht mehr', denn diese Vergangenheit ist vergangen, abgeschlossen, von der Gegenwart abgetrennt. Es wird vom 'Jetzt' zurückgeblickt, und das Vergangene erscheint als "modifizierte Gegenwart" (ebd.). Dagegen wird 2.) im Typus der un-abgeschlossenen Vergangenheit das Frühere mit dem Gegenwärtigen so vielfältig - temporal, kausal, lokal usw. - verwoben erlebt, daß ein Vergangenheit und Gegenwart umgreifendes "Dauererlebnis" zur Sprache gebracht wird, ein "Bild von Wiederholungen" (S.47f.).

Ob überhaupt und wenn ja welchen Typ von Vergangenheitsbezug ein Sprechender in sein Sprechen aufnimmt, hängt ab von der Art und Weise des Sprechens; hier unterscheidet Galliker definitive und affinitive Sätze (3. Kap., S.65ff.). Mittels der ersteren wird die Gegenwart entschieden, bestimmt und abgeschlossen; der Sprecher verharret im Gegenwärtigen der momentanen Artikulation. Affinitive Sätze dagegen sind als (Teil-)Einheiten von Erzählungen aufzufassen, die den 'Gegenstand', Stoff oder Inhalt des Sprechens nicht stillstellen (definieren), sondern - ihn umspielend - (s)eine "Gegenwart 'aufleben lassen', die viel mehr als ihre (seine, N.G.) momentane Artikulation umfaßt. Die Differenz zwischen der ausgeführten Gegenwart und der gegenwärtigen Ausführung eröffnet eine zeitliche Tiefendimension, die sich als Rückbezug auf die Vergangenheit auslegen läßt" (S.109).

Aus alledem entwickelt Galliker schließlich eine zweigliedrige "*Affinitätshypothese der Erinnerung*", die er lapidar formuliert: "Affinitive Sätze erlauben Vergangenheitsverweise. Definitive Sätze erlauben keine Vergangenheitsverweise" (S.112).

Diese Vermutungssätze kommen unscheinbar daher, sie bergen jedoch eine kreative Sprengkraft in sich, die geeignet ist, die alte Tradition des Gedächtnisses als eines Vorratsspeichers und des Sprechens als eines reproduktiven Hervorholens von dort bereitgehaltenen Satzbauteilen (Phonemen) und Sätzen als Sinn- und Bedeutungs-Konserven gleichsam zu unterminieren. Damit wird der Weg frei zu einem Sprechen, bei dem ein Wort das andere geben kann (ein "ES-SPRICHT-Phänomen", S.166); ein von Rekonstruktions- und Verwertungszwängen befreites Miteinander-Sich-Erinnern wird wieder denkbar.

Galliker geht es nicht um eine "asymptotische Annäherung an eine an sich sprachlose Realität" (S.157), sondern um eine menschliche Sprach- und Ding-Welt, die möglich wird durch "Einstimmung auf andere bzw. anderes", was weder "Abgrenzung" noch "Verschmelzung" bedeutet (S.159). Es geht ihm um eine "Überwindung der Subjekt-Objekt-Trennung" in einem die Möglichkeiten von Sprache ausschöpfenden Miteinander-Sprechen, in dem aufmerksam Nuancen wahrgenommen werden: "Variationen, feine Differenzen, Entsprechungen, die zugleich Entsagungen sind, eröffnen erst jene Welt jenseits von Subjekt und Objekt, Anspruch und Widerspruch, bewußten Handlungen und unbewußten Reaktionen" (ebd.).

Ein sehr schönes, menschenfreundliches Buch, das noch schöner hätte werden können, wenn der Verlag (zumal er von einem Schweizer Fond einen Druckkosten-Zuschuß bekam) etwas mehr Sorgfalt hätte walten lassen beim Lektorieren (hinsichtlich mancher vielleicht allzu umständlich geratener Passagen), bei der äußeren Gestaltung (muß dieses Buch so aussehen, als solle es ungelesen in Bibliotheken verstauben?) und schließlich hinsichtlich der Unsitte, Fußnoten als "Anmerkungen" nach hinten zu verbannen, was zu lästigem Hin- und Herblättern zwingt. Außerdem vermissen ich einen Korrekturzettel (auf dem u.a. die auf S.6 fehlenden Zeilen nachzuliefern wären).

Diese Mängel sind äußerlich. Doch sie erschweren den Zugang. Trotzdem ist dem Buch weiteste Verbreitung bei all jenen zu wünschen, die an die Fachwissenschaft "Psychologie" immer wieder die Erwartung richten, daß ihr in Theorie und Praxis noch etwas anderes gelinge als das Fortwälzen von (Denk-)Traditionen - und die sich zumuten, dieses Andere auch dann

zu entdecken, wenn es mit der Mühe des Umdenkens verbunden ist, die Galliker seinen Lesern nicht abnehmen kann.

Norbert W.H. Geib, Berlin



Gottfried Mergner & Peter Gottwald (Hrsg.): Liebe Mutter - böse Mutter. Angstmachende Bilder von der Mutter in Kinder- und Jugendbüchern. Oldenburg: BIS-Verlag (2. Auflage) 1991, 304 S., DM 24,-

Sind geschichtliche Veränderungen psychischer Konditionen am Quellenmaterial von Kinder- und Jugendbüchern festzumachen? Kinder- und Jugendbücher werden von Erwachsenen für Kinder geschrieben. Diese versuchen, sich in Kinder und Jugendliche hineinzudenken und sie über die Lese-Faszination pädagogisch zu beeinflussen. So sind Kinder- und Jugendbücher auf jeden Fall Materialien der Phantasie von Erwachsenen über die Kindheit und Jugend ihrer Zeit. Die Verfassergruppe des vorliegenden Buches geht von dieser Annahme aus und versucht, sie auf ein heikles und verdrängtes Problem anzuwenden: das der lebenslang fortwirkenden mütterlichen Macht über das Kind und den Jugendlichen.

Die Psychoanalyse hat hierbei sowohl die Problemstellung wie auch die grundlegenden Hypothesen geliefert. Von zwei Seiten nähern sich daher die AutorInnen ihrem Gegenstand: Gesellschafts-geschichtlich und lebens-geschichtlich.

Sie versuchen am Material historischer und aktueller Kinder- und Jugendbücher nachzuweisen, daß sich das heutige Mutterbild seit dem 18. Jahrhundert mit der bürgerlichen Kleinfamilie langsam herausgebildet hat und daß dies zu der Begrenzung

möglicher, vielfältiger Bezugspersonen auf die Mutter-Kind-Einheit geführt hat. Diese *einzig* Mutter müsse nun für das Kind alle gesellschaftlich notwendigen Rollen "spielen", was psychische Überlastungen der Mutter-Kind-Beziehungen mit sich bringe. Dies führe bei den Müttern zu unauflösbaren Schuldgefühlen und bei den Kindern und Jugendlichen zu hilflosen Anstrengungen, sich von der Mutter abzusetzen. Davon wiederum werde die Phantasie der Kinder- und Jugendbuch-AutorInnen gespeist und finde in den seltsamsten literarischen Produkten ihren Niederschlag.

Hätten in der ersten Zeit der bürgerlichen Epoche noch die väterlichen Vernunftsvorschriften das emotionale Verhältnis zwischen den Müttern und ihren Kindern bestimmt, so habe sich mit der Verlängerung der Kindheit, der Trennung von Berufs- und Familienleben und der Belastung auch der bürgerlichen Familien mit konflikt-angereicherten sozialen Problemen die Mutter-Kind-Beziehung mehr oder weniger neurotisiert. Dies wiederum verlange nach einer Literatur, die dies aufgreife und eventuell mit verarbeiten helfe.

Besonders deutlich wird das in dem Abschnitt: "Das zerrissene Bild der Mutter - Abspaltungen und Phantasien" (Petra Schwarzer) behandelt, in dem u.a. am Beispiel des Themas "Magersucht in Jugendbüchern" diese pädagogische "Hilfe" demonstriert wird. Die Tendenz in der neuesten Jugendliteratur sei demnach, den Müttern immer mehr die Allein-Schuld am individuellen Elend ihrer Kinder anzulasten. Die Mütter werden nun in den Jugendbüchern auffällig häufig zur Verursacherinnen jugendlicher Probleme und zu Aggressionsobjekten. Dabei können sie es in den literarischen Erfindungen den Jugendlichen kaum mehr recht machen - was immer sie auch versuchen. Die unentrinnbare

Schuld der Mutter für das ganze Elend dieser Welt dokumentiert einmal die literarische Popularisierung psychoanalytischer Grundannahmen, zum anderen verweisen sie auf allgemeine gesellschaftliche Zusammenhänge. Diese Zusammenhänge sind das Thema des Abschnitts: Der Mann muß hinaus ins feindliche Leben, ... im Hause waltet die fleißige Hausfrau ... Initiationsromane für Knaben und Mädchen (Gottfried Mergner).

Der Autor geht von der These Freeses aus, daß in der bürgerlichen Moderne reale Initiationen durch die Initiation im Kopf ersetzt wurden. Der Jugendroman dokumentiere dies. Freese hat festgestellt, daß - seitdem speziell für Knaben geschriebene Jugendromane auf dem Markt erscheinen - sie merkwürdig oft folgendem dramatischen Schema folgen: "regressus ad uterum" oder "descensus ad inferos" (Phase des rituellen Todes der Kindheit); Nachtmeerfahrt und Phase der rituellen Erprobung des Helden als narzißtisches Identifikations-Angebot; und Ankunft, Rückkehr (verbunden mit der Eheerlaubnis) als Phase der Wiedergeburt als Erwachsener.

In den Jugendbüchern seit den 60er Jahren werden nun die mütterlichen Monster der Initiationszeit immer persönlicher, verlieren mehr und mehr ihre symbolischen Verkleidungen. Je mehr die Mütter auch das Leben der pubertierenden Jugendlichen allein zu bestimmen haben, werden sie (von männlichen und weiblichen AutorInnen) zum "direkten Abschluß freigegeben". Da die mütterliche Welt real nicht mehr verlassen wird, wird den Jugendlichen der Muttermord in der Phantasie angeboten. Folgt das Jugendbuch dem Szenarium einer exemplarischen Psychoanalyse?

Wenn auch die Schlußfolgerungen und Interpretationen der vorliegenden Untersuchungen teilweise